



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Caritasblüten aus der Mission 1930**

12 (1930)

---

# Caritasblüten

Nr. 12

Dezember

1930



O Jesulein lieb - Allen Wohltätern gib  
Viel Gnade und Segen - Auf all ihren Wegen!

265



Allen verehrten Lesern und Leserinnen unserer Caritasblüten  
ein seliges fröhliches Weihnachtsfest!

★

## Selbstlose Liebe

von Schwester M. Stanisla

(Fortsetzung und Schluß.)

**B**ernard, Bernard“, ertönte die Stimme der Kranken, doch sie fiel alsbald wieder in Schweigen zurück. Ihr Gatte näherte sich ihr und beugte sich über sie, während er leise flüsterte: „Ich bin hier, Kitty; was ist Dir?“ Sie gab keine Antwort, sondern lag mit geschlossenen Augen da. In beschwichtigendem Ton fuhr er fort: „Willst Du etwas, Kitty?“ Matt öffnete die Kranke die Augen, die ihr so schwer wie Blei schienen. „Bernard“, begann sie wieder; doch sie verfiel gleich darauf wieder in Schweigen. Sich aufrichtend, nahm sie all ihre Kräfte zusammen, um sprechen zu können. „Bernard, was war es, das ich versprochen habe, bevor wir heirateten?“

„Was quälst Du Dich jetzt darüber, Kitty“, erwiderte er, während er verstohlen nach seiner Schwester schaute, die in einiger Entfernung saß und den Säugling in ihrem Schoße hielt. „Willst Du nicht versuchen zu schlafen“, sprach er. „Ja“, erwiderte sie schlaftrunken, „aber es läßt mir keine Ruhe. Ich möchte schlafen,“ kam es tonlos von ihren Lippen, unbeachtend der Worte ihres Gatten; „aber es kommt und flüstert in meinen Ohren, — schrecklich!“

Sie schwieg, und wieder lag sie mit geschlossenen Augenlidern da. Der Wind heulte und schüttelte die rauschenden Äste der Bäume. Der Gatte wandte sich zu seiner Schwester und sprach leise einige Worte zu ihr. Diese legte das Baby nieder und näherte sich dem Lager der Kranken. Doch wie sie sich der Kranken näherte, wendete sie sich gleich wieder zu ihrem Bruder mit den Worten: „Hole den Doktor, hole den Doktor!“ Die Kranke fing diese Worte auf und wandte sich ebenso schnell an ihren Gatten.

„Du darfst nicht eher gehen, Bernard, bis Du mir gesagt hast, was ich damals versprochen habe.“ Er bat seine Schwester, ihn für einige Augenblicke mit ihr allein zu lassen.

„Nun gut, Kitty“, begann er mit erzwungener Heiterkeit, „an dem Tage, von welchem Du sprichst — vor acht Jahren — an dem Tage, als ich Dir erklärte, daß ich es niemals zugeben werde, daß meine Kinder in der römisch-katholischen Kirche erzogen werden sollen, gabst Du mir das Versprechen, daß die Kinder, wenn wir solche haben sollten, in meiner Religion erzogen werden sollen. Du jedoch, für Dich selbst konntest tun wie Du wolltest. Ist das das Versprechen, das Dich so ängstigt?“



Ja? Nun, dann hast Du wahrlich keine Ursache, Dich so zu grämen, denn Du hast Dein Versprechen treu erfüllt."

"Ja", flüstert sie, und ihre Kehle schien gepreßt zu sein.

"Ja, das ist es, und dann hatte ich alles dafür erhalten, was die Welt geben konnte? . . ."

"Ich habe doch alles getan, Kitty, um Dich glücklich zu machen", war des Gatten Antwort. Doch seine Frau schien diese Worte zu überhören oder vielmehr nicht zu beachten, denn leise sprach sie vor sich her: „War ich es?“ „Ja, Du warst es, Kitty," sagte er, „und Du wirst es wieder sein."

"Ich hatte alles, und doch hatte ich nichts, denn ich — hatte — keinen — Gott!" kam es langsam und gedehnt von ihren Lippen. Ihr Gatte versuchte ihr den Gedanken auszureden und begann mit ihr leicht zu scherzen. Er wollte ihr klar machen, daß ihre Nerven nur schwach seien und der Arzt ihr eine beruhigende und kräftigende Medizin geben werde, die sie bald wieder herstellen werde. Plötzlich unterbrach sie das Gespräch. „Hast Du Biddy rufen lassen? Hast Du ihr geschrieben, daß Du ihr das Reisegeld geben wirst?" Überstürzend kam es von ihren Lippen, und ihr Gatte konnte ihr nicht schnell genug antworten, daß er Biddy telegraphisch habe rufen lassen und daß sie heute ankommen könnte.

"Ach Biddy, meine Biddy," begann die Kranke wieder, „wie war ich so hart zu Dir! — Wo bleibt doch Biddy? Rufe sie. Warum kommt sie nicht?"

Ihre Phantasie sprang wieder wo anders hin, und so murmelte sie vor sich hin: „Ja, es ist so — ich hatte alles, und ich vergaß Gott. — Wann habe ich aufgehört zur heiligen Messe zu gehen?"

Nun, Kitty, das weiß ich nicht", erwiderte ihr Mann und verbarg mit aller Mühe seine Ungeduld, denn ihm wurde das Gespräch über Religion lästig. „Und was macht es auch?" fuhr er fort.

Ihr Atem fing an mit fliegender Eile ihren Lippen zu entschwinden. „Und dann ging ich manchmal in Deine Kirche — und so gab ich alles her, warf alles über Bord." — —

„Komm, komm, Kitty, es steht Dir gar nicht gut an zu grübeln; es paßt gar nicht zu Dir, skrupulös zu sein", sagte scherzend ihr Mann.

Ihre Augen weiteten sich und starrten unbeweglich auf ein und denselben Platz. Sie schien gleichsam eine Seite zu lesen, deren Worte ihr Gehirn marterten und ihre Zunge am Gaumen kleben machten, denn wie gewürgt kam es von ihren Lippen: „Ich habe Jesus im heiligsten Sakrament verlassen — ich habe, ich habe die Sakramente verlassen, habe die Mutter Gottes und die Heiligen verlassen, habe — meine Kinder — des — Glaubens — beraubt. — —"



„Kitty, Kitty“, erwiderte Bernard und verließ mit einer Falte in der Stirn das Haus.

Seine Schwester trat wieder ein, und mit starrem Blick wandte sich die Kranke an die Eintretende und stammelte, sie nicht mehr erkennend: „Bist Du ein Katholik? — Ja, ich weiß, mein Gatte trägt Sorge, daß kein Glaubensgenosse zu mir komme. Er hält sie mir fern. Biddy, Biddy, — ich muß verzweifeln — — komm — Biddy — sei mein — Engel.“

Erschöpft lehnte sie zurück. Schweigen herrschte, Schweigen, wie es nur beim Sterben herrscht. Da unterbrach das Weinen des Säuglings ihren Gedankengang, und sie begann wieder zu murmeln: „Fünf Kinder — fünf Seelen den Glauben geraubt — —.“

„Versuche doch zu schlafen“, mahnte die Schwägerin. Da betrat der Gatte mit dem Arzt das Zimmer. Letzterer warf nur einen Blick auf die Kranke und er wußte, daß das letzte Stündlein nicht mehr fern sei. Wohl ließ er noch eine Medizin zurück, deutete aber daraufhin, daß keine Hoffnung vorhanden sei. Der Arzt ging.

Die Kranke sprach wieder vor sich hin: „Was hat der Mönch in dem braunen Habit gesagt?“ — Sie befeuchtete ihre trockenen Lippen. „Gott läßt seiner nicht spotten. — Gott läßt seiner nicht spotten! Bernard, wo bin ich? — Bernard! Bernard, ist das die See?“ fragte sie ängstlich.

„Nein, nein, Kitty, das sind die Bäume; der Wind zaust die Äste“, erwiderte er beruhigend.

„O, aber die See, Bernard; siehst Du es nicht, wie rache-gierig sie ist?“

„Nein, nein, meine Kitty, das ist nur Deine Phantasie.“

„Die See kommt“, heiser und ohnmächtig kamen die Worte; nur die Furcht ließ ihr noch Kraft.

„Sie steigt, sie steigt, um mich zu verschlingen. Schau her! — Schau, wie sich die Wogen brechen am Land des Verderbens. — Wie der Schaum nach mir langt. — Bernard, halte mich! — Rette mich!“

„Du bist ja sicher, Kitty“, sagte er, „Du bist ja daheim, Kitty, das ist nur Deine Phantasie.“ Er legte ihr sanft die Hand auf die brennend heiße Stirne und bat sie, die neue Medizin doch mal zu nehmen.

„Will sie meine Seele heilen, Bernard?“, fragte sie hastig, und einen Blick der Verzweiflung richtete sie auf ihren Gatten. Ein Beben ging durch ihren ganzen Körper, doch dann wendete sie sich flehend an ihn. „Bernard, bei allem was Dir lieb und teuer ist, flehe ich Dich an; lasse mir einen Priester holen.“

„Nun, Kitty, versuche, Dich zu fassen“, war seine Antwort.

„O, Bernard, einen Priester, um Gottes willen einen Priester!“ Starr wandte sich ihr Blick der Tür zu. — Wer war das? —



Eine Mädchengestalt stürzte sich auf die Kranke. O trauriges Wiedersehen! Nur einen Augenblick lagen sich die Schwestern in den Armen, dann veränderten, verzerrten sich Kittys Züge. Biddy stürzte zur Tür und sandte ein Kind des katholischen Nachbarn um einen Priester.

„Biddy, einen Priester“, ächzte die Kranke.

„Aber warum denn?“, entgegnete ärgerlich der Gatte, denn er wußte nicht, daß Biddy bereits zu einem Priester gesandt hatte.

Während der Gatte das Haus für einen Augenblick verließ, war es Kittys erste Sorge, Biddy von dem traurigen Los ihrer Kinder zu verständigen. Inständig bat sie Biddy, sich ihrer Kinder anzunehmen. Und Biddy wollte den Kindern Mutter sein.

„Die See steigt, Bernard, und sie wird mich hintragen, wo sich die Wogen brechen — — —.“

„Nein, nein, Kitty, Du bist ganz sicher zu Hause“, erwiderte der eintretende Gatte.

„Einen Priester, um Gottes Willen einen Priester.“

Biddy eilte zur Tür. Ihre Augen durchdrangen das Dunkel des Abends, doch von einem Priester war noch nichts zu sehen und zu hören. Sie preßte die Hände krampfhaft gegen das pochende Herz. O, wie sie mit ihrer sterbenden Schwester mitfühlte. O wußte sie nur, wo der Priester wohnte, sie würde all ihre Kräfte sammeln, um hinzueilen. Ihr Herz wandte sich zum Vater im Himmel und bat um Erbarmen für die Kranke. Wieder klang es an ihr Ohr: „Einen Priester, einen Priester.“ Wie ein schneidendes Schwert drang die Stimme der sterbenden Schwester ihr ins Herz. In ihrem Herzen rang es wieder und immer wieder: „Schütze Kitty.“

Der Gatte der Sterbenden antwortete auf den Ruf der Kranken, daß es vielleicht gut wäre, wenn er Herrn L. rufen lassen würde. Kaum hatte die Schwester des Mannes das vernommen, so eilte sie auch schon, denselben zu holen. Ächzend und stöhnend rang es sich aus der keuchenden Brust: „Was nützt das? Ich bin Katholik. Der Minister Deiner Kirche kann mir nicht helfen.“

„Er wird mit Dir beten“, unterbrach er sie.

„Nein, ich bin Katholik, — aber ich habe die heiligen Sakramente nicht mehr empfangen, um dem Flitter der Welt nachzujagen, und jetzt hungere und dürste ich — und muß — verschmachten —.“

Todesröcheln rief Biddy an das Krankenlager. Mitleidig lispelte sie ihrer Kitty Trostesworte zu, um diese vor Verzweiflung zu bewahren. Da nahten Schritte. Biddys Herz klopfte schneller, ihr Ohr horchte gespannt, ihr Herz sandte ein Dankgebet zum Himmel. Ihr Blick war unverwandt zur Türe gerichtet; doch Tränen füllten ihre Augen, als sie statt des er-



warteten Priesters den Minister in der Tür gewährte. Kaum bemerkte ihn die Sterbende, da schrie sie entsetzlich auf und gebärdete sich wie eine Verzweifelte. Sie wehrte sich, wie gegen geheime Mächte und wollte mit aller Gewalt der Nähe dieses Mannes entfliehen. Biddy hatte alle Mühe, sie auf dem Lager zu halten; fest umklammerte sie Kitty und blickte ihr liebevoll in die Augen. Kitty schaute ängstlich um sich und verlangte mit Ungeflüm, daß der Minister ihr Haus verlasse. Wohl oder übel blieb dem Gatten doch nichts anderes übrig, als den Minister hinaus zu begleiten, denn er konnte bei der Kranken doch nichts ausrichten. Nachdem derselbe sich entfernt hatte, flüsterte Biddy ihrer Schwester Stoßgebete ins Ohr, welche diese leise nachsprach.

Plötzlich weiteten sich wieder der Sterbenden Augen und starrten unverwandt auf eine unsichtbare Schrift, die nur ihr leserlich war. Sie hatte nun keinen Sinn mehr für das Diesseits. Alles Bitten und Flehen von seiten Biddys blieb unbeantwortet. Schwer rang das Leben mit dem Tod, schwerer die Seele mit der Schuld. Angst, Hilflosigkeit und Schrecken beklemmten das brechende Herz. In letzter Atemnot entrang es sich noch einmal der Brust: „O, — die See — die See — sie verschlingt mich.“ — — —

Tiefes Schweigen — Schweigen, wie es nur beim Sterben herrscht. „Mein Gott, vergib“, hauchte die Sterbende. Keuchend hob und senkte sich die Brust. Todesröcheln — Schweigen — ein tiefer Atemzug — ein gellender Schrei — „Ein Priester, ein Priester“, und Kittys Herz hatte ausgeschlagen; ausgeschlagen am betenden Herzen ihrer Schwester.

Biddy neigte ihr Antlitz über die in ihren Armen ruhende, tote Schwester und nezte deren Stirn mit heißen Tränen. „Arme Kitty“, flüsterte sie vor sich hin. So hart war für Dich das Sterben; so bitter mußt Du Dein Vergehen büßen.“ Und während sie noch ganz in Gedanken versunken da kniete, hörte sie höhnisch die Worte erklingen: „Sie sind zu spät, mein Herr, meine Frau ist verschieden“, und aufblickend sah sie einen Priester in der Tür, dem jedoch Kittys Gatte stolz die Türe wies.

Wieder hatte sich ein Grab geschlossen; wieder senkte man eine Mutter hinab in den kühlen Schoß der Mutter Erde; fünf Waislein weinten ihr Tränen nach. Biddy war wie niedergeschmettert durch den schweren Totenkampf ihrer Schwester. Nun stand sie an ihrem Grab. Das einzige, das sie noch auf Erden hatte, war ihr genommen. Nun galt ihre Sorge den fünf Waisen, denn des Gatten Schwester hatte noch am selben Abend das Haus verlassen. Sie wollte nicht bei der Toten verweilen, denn sie war durch deren schweren Totenkampf so geängstigt, daß sie nie mehr das Haus betreten wollte. Biddy sah dies als eine besondere Fügung Gottes an. Blieben doch dadurch die Kinder ganz ihrer sorgenden Hand überlassen, und sie wollte die



Kinder dem lieben Gott zuführen. Der Vater der Kinder war doch die ganze Woche in den Gruben der Diamantfelder beschäftigt und kam nur Samstags nach Hause; somit dachte sie ein leichtes Arbeitsfeld zu haben. Aber so leicht ist der Kampf um die Seelen doch nicht.

Der Schwager wollte seine Kinder durchaus nicht der katholischen Erziehung überlassen. Er gab die vier älteren auf eine protestantische Mission, nur das jüngste ließ er daheim. Mit blutendem Herzen sah es Biddy, aber sie schwieg. Mit mütterlicher Liebe gab sie sich der Pflege des Säuglings hin, und oft flog ein Blick stiller Bewunderung von seiten ihres Schwagers auf sie. Er war den ganzen Monat nicht zur Arbeit gegangen und hatte Muße genug, um das stille Wirken des Mädchens zu beobachten. Sie war keine von denen, die durch langes Predigen andere bekehren wollten, nein, sie schwieg und duldete still jedes Leid. Tag für Tag machte sie den weiten Weg bis zur protestantischen Mission, um die vier Kinder an sich zu ziehen, und es dauerte auch gar nicht lange, so flogen die jungen Herzen der Tante in kindlicher Liebe zu. Immer fand sie Mittel und Wege, noch einige „shillings“ nebenbei zu verdienen, die sie dann für heilige Messen für Kitty verwendete. Monate vergingen in stillem Schaffen und Wirken. Da wurde der kleine Säugling krank und folgte bald der Mutter nach.

Nun hatte Biddy die eine Freude, heimlich den Kleinen zu taufen und so einen Engel in den Himmel zu senden.

Daraufhin nahm Biddy eine Stellung an und arbeitete und opferte nur für die vier Kleinen auf der protestantischen Mission. Als dieselben nun schulpflichtig wurden, da legte sich Biddy ins Mittel und überredete den Schwager, die Kinder nach Hause zu nehmen, und sie wolle denselben dann gern beim Lernen nachhelfen, damit sie besser voran kämen. Der Vater der Kinder tat es auch, und Biddy fand nun ein reiches Arbeitsfeld im Heim ihrer verstorbenen Schwester. Heimlich wirkte sie an den Seelen. In selbstloser Liebe kannte sie kein Ruhen und Rasten. Ihr liebevolles Wesen, ihr ruhiges Verhalten bei mancherlei unangenehmen Vorkommnissen, ihr stilles Ertragen ihrer körperlichen Schwäche, wirkten auf ihre Umgebung mit großer Anziehungskraft, und als sie ihr opferreiches Leben beschließen konnte, da knieten um ihr Sterbelager die Kinder ihrer Schwester als treue Kinder der heiligen katholischen Kirche; und bald nach ihrem Tode flüchtete sich ihr Schwager auch in den Schoß der katholischen Kirche.

Was Kitty im Leben versäumt, was sie durch ihren Stolz und Hochmut gefehlt, hat Biddy durch ihr verborgenes Wirken und ihre selbstlose Liebe gesühnt. In selbstloser Liebe hat Biddy gelebt, in selbstloser Liebe ist sie gestorben.





## Maria Spinnerin

Maria sitzt in der Kammer und spinnt  
Ein neues Kleid für ihr liebes Kind.  
Ein Röckchen aus woll'nen Flöckchen,  
So weich wie des Knaben Löckchen.

Es strömt ins off'ne Fenster hinein  
Der blaue Himmel, der Sonnenschein,  
Lautrunkene Rosen schicken  
Wohlduft mit Neigen und Nicken.

Die Lilie lispelt der Jungfrau zu:  
„Bielholde Schwester, wie schön bist du,  
Wie fleißig in gold'ner Frühe,  
Derweil ich träume und blühe.“

Ein Vöglein singt im Lindenzweig  
Die Morgengrüße vom Himmelreich;  
Es machte schon weite Reise  
Durch Wolken und Sternenkreise.

Und Maria sitzt in der Kammer und spinnt  
Ein neues Kleid für ihr liebes Kind,  
Ein Röckchen aus woll'nen Flöckchen,  
So weich wie des Kindes Löckchen.



Acht Engel sind ihr zum Dienste gesandt,  
Blauäugig und blond, in lichtem Gewand,  
Zwei, die des Schleiers Falten  
Zurück von der Stirne halten;

Und zwei, die an der Winde steh'n,  
Goldschnürchen in die Gebinde dreh'n,  
Und zwei, die sich müh'n am Rädchen  
Und glätten das feine Fädchen;

Und zwei, die auf purpurnem Teppich knien  
Beim Christkind unter dem Baldachin;  
Sie scherzen mit bunten Dingen,  
Mit Blumen und Schmetterlingen.

Und das Christkind lacht und die Englein acht,  
Und hell auf der Linde das Böglein lacht,  
Und Ros' und Lilie und Sonne,  
Sie lachen in stiller Wonne. — —

Und Maria sitzt in der Kammer und spinnt  
Ein neues Kleid für ihr liebes Kind,  
Ein Röckchen aus woll'nen Flöckchen,  
So weich wie des Knaben Löckchen.

Wie ist so selig die Jungfrau zart,  
Daß sie die Mutter des Heilands ward,  
In Liebe ganz zerflossen,  
In Demut hingegossen.

Und wie sie lächelt und tief sich beugt,  
Da wird ihr glänzendes Auge feucht:  
Hat ahnend ihr Herz empfunden  
Das Weh fünf blutiger Wunden?

Stumm ist der Vogel im Lindenbaum,  
Die Sonne birgt sich im Wolkenraum,  
Die Blumen seufzen leise,  
Und flüstern heimlicherweise.

Sein Köpfchen senkt das göttliche Kind,  
Es schließt die Augen, wie wenn es sinnt:  
Dann lächelt es still und heiter,  
Und spielt mit den Blumen weiter.

Die Engel bang auf die Jungfrau seh'n!  
Sie weint! Wie mocht ihr ein Leid gescheh'n? —  
Die Zwei zur Rechten und Linken,  
Den Schleier lassen sie sinken.





Pater Schaegelen gibt Schulunterricht in der zweiten Klasse in Vidunda.  
Wie notwendig wäre da eine Lehrschwester?

## Von den höheren Schulen im Vikariat Bagamoyo

von Schwester M. Alfonsis in Morogoro

Das apostolische Vikariat Bagamoyo, das sich zum Teil über die östlichen und mittleren Provinzen des Tanganyika-Territoriums erstreckt, zählt ungefähr 400 Elementarschulen. Das Zentrum und der Hauptsitz des Schulwesens ist Morogoro mit seinem Lehrerseminar für eingeborene Knaben und seiner Zentral- und Industrie-Schule. Mission und Regierung haben sich darin geeinigt, die Erziehung der Eingeborenen dadurch zu befördern, die Zweck dieser Schule ist nämlich, leistungsfähige eingeborene Lehrer heranzubilden.

Die Schule wurde eröffnet im Jahre 1926 am Fest Mariä Empfängnis, dem Patronatsfest der Mission Morogoro. Die Zahl der Schüler betrug 76, von denen 6 anderen Vikariaten angehörten; die übrigen 70 waren jedoch Studenten und Katecheten des Bagamoyo-Vikariates. Nach der kurzen Zeit von sechs Monaten wurden elf Kandidaten im Juli 1927 der Regierung zur Ablegung des Examins vorgestellt, von denen sechs dasselbe bestanden.

Im folgenden Schuljahr 1927/28 stieg die Zahl der Schüler



auf 89. Unter diesen waren 32 Schüler von verschiedenen Biskariaten geschickt worden, wie Daresalam, Tabora, Tanganyika-See, Mwanza. Am Ende des Jahres, d. h. nach neunmonatiger Ausbildung, legten 24 Kandidaten ihr Examen ab, von diesen elf mit Erfolg. Obschon die Zahl der Durchgekommenen niedrig war, so war doch der Prozentsatz der höchste im Tanganyika-Gebiet.

Das Jahr 1928/29 brachte großen Zuwachs. Die Schülerzahl war auf 150 gestiegen, von denen sich im Juli 1929 fünfzig Schüler dem Examen unterwarfen. Diesmal gingen 35 Kandidaten mit Erfolg aus dem Examen hervor. Der Bericht lautete: Morogoro „well ahead“, d. h. an der Spitze. Diese Resultate erfreuen uns darum, weil die Regierung die Arbeit unserer Missionen nun anerkennen muß und weil sie nun einsieht, daß auch katholische Kräfte etwas leisten können.

Von den Schülern des letzten Jahres 1929/30, welche inzwischen 185 zählten, brachten wir 77 Kandidaten zum Examen; dieses Mal waren es 50, welche es bestanden. So erhalten wir nach und nach eine gute Anzahl von gediegenen und wohlausgebildeten Lehrern, die den Missionen eine wesentliche Erleichterung in ihrer Erziehungsarbeit bieten, damit das Volk erwacht aus der Nacht des Heidentums mit seinen oft furchtbaren Sitten und Gebräuchen.

Eine harte Arbeit ist, die geleistet wird, um das Ziel anstatt in zwei Jahren schon in einem Jahre zu erreichen. Viel, oft unendlich viel Geduld und Ausdauer sind erfordert.

In der Zentralschule werden die Kinder in der englischen Sprache unterrichtet. Man könnte diese Schule mit unsern Mittelschulen vergleichen. Sie umfaßt sechs Standards oder Klassen. Nach Absolvierung derselben kann man sich für das erste Lehrer-Examen stellen und hat dann Gelegenheit, in englische Regierungsdienste, als Büroangestellter oder Lehrer in englischen Schulen, einzutreten.

Die oben erwähnte Industrieschule ist eine Art Gewerbeschule. Sie bildet Eingeborene in den verschiedenen Handwerken aus. So besteht hier eine Schreinerschule mit 13 Lehrlingen. Sie haben auch drei Lehrjahre und erhalten theoretische und besonders praktische Ausbildung.

Ein weiterer Zweig ist die Schneiderschule mit 15 Lehrlingen. Diese wird von einer Schwester geleitet. Es klingt gar sonderbar, daß hierzulande das männliche Geschlecht in Arbeiten, die doch eigentlich uns Frauen zu eigen sind, eine erstaunliche Geschicklichkeit zeigt, wie im Nähen, Kochen, Waschen, Bügeln usw., während es große Mühe kostet, die Mädchen darin heranzubilden.

Vielleicht wird es für manchen Leser interessant sein, etwas



über den äußeren Betrieb und die Handhabung der Disziplin zu lesen.

Die Schüler erhalten bei ihrer Ankunft eine einheitliche Kleidung, die aus einem weißen Kimono-Hemdchen und einer gelbbraunen Drillhose besteht und in der Schneiderschule angefertigt wird. Doch schließt das nicht aus, daß sie außerhalb der Schulzeit und an Sonntagen ihre eigenen, oft der Mode angepaßten Kleider tragen, z. B. Schuhe, Socken, Weste mit modernem Bleistift im Knopfloch, lange fliegende Hemdärmel und buntes Taschentuch um den Hals. Manche geben eine drollige Figur ab; es wäre oft etwas für die „Fliegenden Blätter“. Zu je 50 schlafen sie in schönen luftigen Sälen, nach Regierungsvorschrift errichtete Schlafhäuser; womöglich die einzelnen Stämme zusammen. Das Essen ist den Verhältnissen der Schwarzen angepaßt. Dreimal täglich versammeln sich alle zur gemeinsamen Mahlzeit in der großen Speisehalle. Eingeborene Frauen aus unserm Dorfe bereiten das Essen; es besteht aus einem festen Brei, Ugali genannt, der aus Reis-, Mais- oder Hirsenmehl gekocht wird. Als Zutat gibt es Maniok- oder Kassava-Wurzeln, Bohnen, Fisch oder Fleisch. Wie gut diese Kost anschlägt, kann man beurteilen, wenn man das Aussehen der Schüler bei ihrer Ankunft mit dem bei ihrem Weggang mißt. Noch keiner ist schlanker geworden.

An unserer Schule besteht das Prinzip der Selbstregierung der Schüler. Durch Wahl werden mehrere ältere Schüler, die das Vertrauen der andern besitzen, als die Wakubwa oder Rat der Alten bestimmt. Von diesen hat jeder einzelne wieder sein besonderes Aufseheramt. Nach Möglichkeit ist jeder Stamm in diesem Rat vertreten.

Wenn das Mehl vom Lieferanten gebracht wird, wird es von den Wakubwa ausgewogen und, wenn gekocht, von ihnen geprüft und verteilt. Alle Schwierigkeiten und etwaige Streitigkeiten kommen vor die Baraza der Wazee, d. i. Gericht der Alten, welche die Sache schlichten. Erst, wenn es ihnen nicht gelingt, kommt die Angelegenheit vor den Schulleiter, den hochwürdigen Pater Missionar; doch in ganz seltenen Fällen wird die „Ultime ratio“ angewandt. Unsere Schule hat mit diesem System eine glückliche Wahl getroffen und schöne Erfolge gezeitigt.

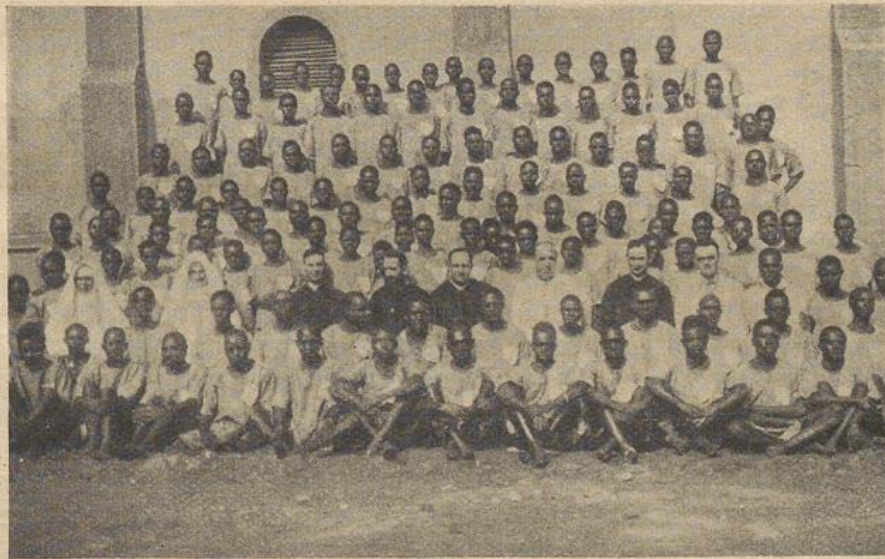
Die Schule ist unter Leitung der Väter vom Heiligen Geist. Es sind vier hochwürdige Patres an der Schule tätig. Drei von unsern Schwestern sind ausschließlich in dieser Schule mit tätig; eine vierte steht in der Dorfschule. Außerdem mußten noch drei schwarze Lehrer zum Unterricht herangezogen werden. Wie überall, so mangeln auch hier die Lehrkräfte. Die hochwürdigen Patres haben so oft den Wunsch geäußert, doch bald Schwestern als Lehrkräfte zu erhalten, damit sie sich der Seel-



sorge und Missionierung des armen Volkes mit ganzer Seele widmen können, was ihnen bei diesem Schulbetrieb sehr erschwert wird; sie müssen ihre Kraft und Gesundheit zu früh opfern.

Gegenwärtig ist die Schulfrage eine der brennendsten hier in Afrika. „Die Schule ist die Pforte zur Kirche“, sprach der Päpstliche Delegat Monsignore Hinsley, als er vor zwei Jahren hier weilte. Erst soll man Schulen bauen, bevor man Kirchen errichtet. Und er hat recht. Wenn die katholischen Missionen die Sache nicht schnell erfassen, so wird die Regierung ihr Recht geltend machen, und damit sind ganze Gebiete für die katholische Sache und den katholischen Glauben für immer verloren, und, was noch schlimmer ist, viele dem Islam anheimgegeben.

Darum auf, lieber Leser, liebe Leserin! Arbeitslose finden hier dauernde Beschäftigung. Sicherer Lohn ist gewährleistet. Erwärmt Euch für des Heilands Klage: „Die Ernte ist groß, der Arbeiter sind wenige.“ Wir bitten ihn, Arbeiter in seinen Weinberg zu senden. Wer kommt? — —



Lehrer-Seminar und Zentral-Schule in Morogoro.



## Reise unserer Ehrwürdigen Mutter General- oberin in Ost-Afrika

von Schw. M. Ebba,  
Begleiterin der Ehrw. Mutter

**N**ach der glücklichen Rückkehr aus dem Kongogebiet, die, wie Sie bereits wissen, am 25. Juni erfolgte, begann die Ehrwürdige Mutter die Visitation bei den Schwestern im Vikariat Bagamoyo, welche in Morogoro, Mgeta, Mhonda und Usandawi tätig sind. Morogoro, die Zentralstation, liegt dicht am Fuße mächtiger Berge, während die Vorderseite einen weiten Ausblick in die Steppe bietet. Löwen, Leoparden, Antilopen, Giraffen, und wie all die wilden Tiere heißen, sind in der Steppe heimisch, und nicht selten kommen Löwen bis zu den Wohnungen der Eingeborenen heran, ja selbst bis zur Mission.

Während unseres Aufenthaltes holte sich des Nachts ein Löwe auf dem Felde der Mission ein Wildschwein. Es ist ein Wagnis, vor Tagesanbruch allein sich ins Freie zu begeben. Vor kurzem überfiel ein Löwe eine Gruppe Männer, die ganz früh ihre Reise angetreten hatten, und holte sich einen Mann aus der Mitte, während die übrigen flohen. Sobald die Sonne aufging, eilten sie zu der Unglücksstätte zurück, fanden aber nur noch einige Überreste. So hatte die Bestie ihr Opfer fast ganz aufgezehrt. Die Eingeborenen trösteten sich aber rasch und sagen: „Gott hat es so bestimmt oder so zugelassen.“ In diesem Punkte können wir wirklich von ihnen lernen.

Die Christengemeinde in Morogoro zählt bis zu 3000 Seelen. Der Islam, der an der Küste sehr stark vertreten ist, gehört zu den größten Feinden der katholischen Religion und erschwert auch in der hiesigen Mission sehr das Arbeiten der Missionare. Immerhin hat die Mission befriedigende Erfolge. Das staatliche Seminar, das den Eingeborenen Gelegenheit bietet, sich im Lehrfach auszubilden, ist gut besucht. Während unseres Aufenthaltes fand gerade das Schlußexamen statt, woran 77 Schüler teilnahmen. Die Prüfung dauerte drei Tage. Es waren wirklich heiße Stunden für die Jungens. Jeden Morgen hielten sie eine gemeinsame Andacht zum Heiligen Geist, und die kleine heilige Theresia flehten sie so innig um Hilfe und Beistand an in ihren Examensnöten; ständig brannten zwei Kerzen vor ihrem Bilde. Während der Pausen eilten sie zu ihren Lehrerinnen und erzählten ganz kindlich, wie es ihnen ergangen war bei ihren Examenarbeiten. Ein Bildchen von der heiligen Theresia, das ihnen die Ehrwürdige Mutter gegeben hatte, trugen sie versteckt bei sich. Das Examen ist sehr gut ausgefallen. Die jungen Männer, zum Teil schon verheiratet, werden dann an den Außenschulen der verschiedenen Missionen angestellt.

Zu Morogoro gehören allein 25 Außenschulen. Auch die



Elementar- und Industrieschule ist gut besucht. Hierzulande lernen meistens nur die Knaben das Nähen, nicht die Mädchen, da letztere, ähnlich den Araberinnen, mit Tüchern bekleidet sind. Im Tanganyca-Gebiet wie auch im Kenyagebiet ist die Verkehrssprache der Eingeborenen Kiswahili; doch hat jeder Stamm auch noch seine eigene Sprache.

Auch Mgeta ist eine blühende Mission. Die Christengemeinde ist bis zu 5800 herangewachsen, darunter 2200 Schulkinder, die zum Teil in Mgeta selbst und in den zur Mission gehörenden 40 Außenschulen unterrichtet werden. Schon in den ersten Tagen unseres Aufenthaltes in Morogoro kamen die beiden Schwestern von Mgeta.

Die Mission Mgeta liegt weit in den Bergen, so daß man nur zu Fuß oder mittels eines Tragstuhles, auf den Schultern der starken Männer, dahin gelangen kann, weshalb Ehrwürdige Mutter die Schwestern von dort nach Morogoro kommen ließ; ebenso die beiden Schwestern von Usandawi. Diese Mission ist zwei Tagereisen weit von der Bahnstation entfernt. Durch das starke Hochwasser waren die Brücken weggeschwemmt; und so ließen uns die Schwestern zu ihrem Leidwesen benachrichtigen, daß wir nicht nach dort kommen könnten, sie selbst wollten sich schon durchhelfen, um nach Morogoro zu kommen. Das Wiedersehen der Schwestern von Mgeta und Usandawi brachte natürlich Leben und Freude ins Haus. Die Rekreationen waren so gemütlich, wo alle, um die Ehrwürdige Mutter geschart, ihre Erlebnisse, besonders die der ersten Zeit, erzählten. Auch Pläne für die Zukunft kamen an das Licht, und der Schluß war meistens die Bitte um mehr Schwestern.

Usandawi hat bis 10 000 Christen, darunter 4210 Schulkinder. Die große Mission hat nur wenige Missionare und nur zwei Schwestern. Die 50 Außenschulen werden von einheimischen Lehrern besorgt. Ja, die Arbeit ist groß, aber der Arbeiter sind wenige!

Während unseres Aufenthaltes in Morogoro fuhr die Ehrwürdige Mutter auf dringenden Wunsch des Hochw. Herrn Bischofs nach Matombo, einer der blühendsten Missionsstationen des Vikariates. Die Lage ist herrlich, man glaubt sich in die Schweizer Berge versetzt. Diese große Mission mit 1220 Knaben und 1050 Mädchen wird von einigen Missionaren besorgt. Nur wenige Kinder haben Gelegenheit, die Schule zu besuchen. Der Unterricht wird von einheimischen Lehrern erteilt. Die Hochw. Herren warten schon lange auf Schwestern und baten die Ehrw. Mutter jetzt neuerdings, doch recht bald Schwestern zu senden. Das Haus für dieselben ist schon fix und fertig; ein schöner zweistöckiger Bau, ganz nach europäischem Stil mit einer großen Veranda rings um das Haus. Auch die Einrichtung ist zum größten Teil schon vorhanden. Bei unserer Ankunft wur-



den wir gleich von einer Schar Mädchen und Frauen mit ihren Kleinen auf dem Rücken umringt. Die guten Leute glaubten, daß nun endlich ihre Schwestern gekommen seien. Wie groß war aber ihre Enttäuschung, als sie hörten, daß wir nur wenige Stunden hier verweilen würden. Die Ehrw. Mutter tröstete die guten Leute und versprach, ihnen bald Schwestern zu senden. |

Unsere Schwestern in Mhonda besuchten wir ebenfalls von Morogoro aus. Nach einer vierstündigen Autofahrt durch die Steppe erreichten wir die Mission. Obwohl uns die Nacht überraschte, kamen uns doch keine wilden Tiere zu Gesicht, nur eine Herde Antilopen galoppierte scheu an uns vorüber. Der Hochw. Herr Bischof, der eine Woche später durch die Steppe fuhr, sah drei Löwen. — Wehe, wenn in solchen Momenten das Auto versagen würde. —

Die Mission Mhonda nimmt ebenfalls einen guten Fortgang. Die Christengemeinde zählt bereits 3600 Seelen, die Schulen sind gut besucht. Doch weit in den Bergen wohnen noch viele Heiden und Mohammedaner. Dort lebt noch ein altes Mütterchen, das den Schwestern erzählte, wie in ihrer Jugend eine große Hungersnot im Lande herrschte und sie kaum noch das Notwendige zum Leben hatten. „Eines Abends“, so erzählte das Mütterchen, „sagte der Vater zu seiner Familie: Nun haben wir schon Wochen lang kein Fleisch mehr gegessen, das kann nicht so weiter gehen, eine von Euch muß jetzt sterben.“ Und gleich hielt er Rundschau unter seinen zahlreichen Familienmitgliedern und prüfte seine Kinder, ob sie stark und schwer genug seien. Als er zu dem alten Mütterchen kam, damals noch ein junges Mädchen, sagte der grausame Vater: Du bist mir zu mager, und er nahm ihre Schwester, ein kräftiges Mädchen von 16 Jahren, und tötete es noch in derselben Nacht. Am andern Morgen wurde das arme Kind bei einem gemeinsamen Mahle von der Familie verzehrt. Jetzt unter der Herrschaft der Europäer wird dergleichen schwer gestraft; trotzdem sehnen sich die Eingeborenen nach den früheren Zeiten zurück.

In der Mission Mhonda ist auch ein Heldenfriedhof, und eine Anzahl Engländer ruhen unter der kühlen Erde. An der Seite des Friedhofes sind einige Gräber, die die Inschrift tragen: „Hier ruhen drei unbekannte Deutsche.“ Die armen Eltern der Entschlafenen haben gewiß jahrelang um ihre vermißten Söhne getrauert und sind vielleicht heute noch im unklaren, wo ihre Lieben im Grabe ruhen. An ihrer Statt gedachten wir im Gebete der Verstorbenen, die hier auf dem Missionsfriedhof ein trautes Plätzchen gefunden haben. Nicht weit von diesen Heldengräbern ruht noch eine andere Heldin in kühler Erde, unsere Schwester Nikoleta, die in der Blüte des Lebens mit 25 Jahren dem tückischen Malaria-Fieber zum Opfer fiel. Sie



hat ihr junges Leben gerne für die Mission dahingegeben, und wieviel Segen ihr Opfer der Mission bringt, wird uns erst die Ewigkeit enthüllen.



Aus der Umgegend von Driefontein, Rhodesia (unten Ehrw. Mutter Generalobetin).

Auf der Rückfahrt von Rhonda stellte sich uns ein neues Hindernis in den Weg. Wohl sind wir schon durch Flüsse und Gräben gefahren; Felsgeröll und Dornestrüpp haben uns den



Weg erschwert, durch Secken und Zäune mußten wir schlüpfen, und große Sandflächen hemmten unsere Schritte; und heute sollten wir eine Feuerprobe bestehen. Schon von ferne sahen wir schwarze Rauchwolken aufsteigen, und immer näher kamen die großen schwarzen Flächen mit verkohltem Gestrüpp, die uns einen Steppenbrand verrieten. Bald sahen wir die Feuerflammen vom Winde getrieben knisternd und prasselnd durch das Steppengras züngeln, und so weit unser Auge reichte, war alles ein Feuermehr. Die Luft war glühend heiß. Noch war der Weg frei, und unser Lenker, ein Inder, suchte mit aller Geschicklichkeit dem Feuer auszuweichen bis die Feuerzungen auch über den Weg schlugen, der zum Teil mit niedrigem Gras bewachsen und oft nur durch die Spuren der Räder kenntlich war. Der Mann konnte nur Kismahili sprechen, und wir konnten uns also nicht verständigen, obwohl wir bei ihm vorne am Steuer saßen. Mit einem fragenden Blick schaute er zu uns hin, und im nächsten Moment flog das mit Reis schwer beladene Lastauto mit Blitzesschnelle durch das Feuer. Aber Gott hat seinen Engeln befohlen, uns zu behüten auf allen unseren Wegen! Wie wahr dieses Wort ist, erfuhren wir dieses Mal aufs neue, als unser Auto unbeschadet auf freiem Wege stand. Wie leicht hätte das Benzin Feuer fangen können. Dann mußten wir noch 22 Holzbrücken passieren. Jedesmal schien es, als ob die Brücken hinter dem Auto zusammenfielen, so polterten und krachten die morschen Hölzer, die nur lose auf Balken lagen. „Wir sind überall in Gottes Hand“ tröstete immer wieder die Ehrwürdige Mutter bei solchen und ähnlichen Gelegenheiten.

Nach unserer Rückkehr schlug auch in Morogoro bald die Abschiedsstunde. Mehrere Eingeborene brachten der „Mama Ukuba“, wie sie die Ehrwürdige Mutter nennen, Geschenke, meist selbstverfertigte Sachen. Eine alte Frau brachte zwei dicke Stangen Zuckerrohr, — ein Leckerbissen für die Eingeborenen, — im guten Glauben, daß auch wir dasselbe mit Vorliebe essen. Noch am gleichen Abend verspeisten unsere Kinder unter großem Jubel das schöne Geschenk der guten Frau.

Von Morogoro ging unsere Reise über Daressalam nach Zanzibar. Zanzibar ist eine alte Arabarstadt und macht mit ihren eigenartigen Bauten und engen Gassen einen etwas unheimlichen Eindruck. Doch die freundlichen Goanesen und Perserkinder in ihrer malerischen Tracht, die vor dem Josephskloster Spalier bildeten und mit Kinderjubel die Ehrwürdige Mutter begrüßten, verwischten rasch den fremden Eindruck. Im Hofe standen die schwarzen Kinder mit Blumen in den Händen, um der Ehrwürdigen Mutter ihre Willkommensfreude zu bezeigen. Später veranstalteten die Kinder zu Ehren der Ehrwürdigen Mutter ein schönes Konzert, und niedliche Blumenkinder suchten sie durch Lied und Gedicht zu erfreuen. Auch die schwarzen Kinder



führten einen schönen Reigen auf. Als am Schluß die Ehrwürdige Mutter eine Dose mit Süßigkeiten in die Hand nahm, war sie umringt von der munteren Schar.

Schon in den ersten Tagen unseres Aufenthaltes in Zanzibar kam hoher Besuch, und zwar der apostolische Delegat von Ost-Afrika. Da gab es Leben im Haus. Alles wurde gepußt und geschmückt zum Empfang des hohen Gastes. Die Schulkinder halfen den Schwestern so treulich, daß sich alle, die es sahen, darüber wunderten.

In huldvoller Weise nahm der hochw. Herr Erzbischof Sinsley die Begrüßung der Schwestern und Kinder entgegen und freute sich sehr über die fröhliche Kinderschar.

Da der hochw. Herr in Zanzibar nur einen kurzen Aufenthalt hatte, so wollte Ehrwürdige Mutter Se. Excellenz hier nicht in Anspruch nehmen; sie fuhr deshalb mit demselben deutschen Schiff mit bis Tanga, wo der Dampfer länger hielt. Hier traf sie mit der Mutter Provinzialin zusammen, welche uns bis Tanga entgegenkam, um uns durch die zwei Vikariate Kilema und Zanzibar zu begleiten. Se. Excellenz gewährte den beiden Müttern eine Audienz und erkundigte sich huldvoll nach dem Befinden unserer Schwestern in den hiesigen Missionen.

Während dieser Tage durfte ich in Zanzibar das Ausfäzigenheim auf Walezo besuchen. Schwester Friedberta und Schwester Wenzeslawa fahren täglich mit dem Auto dorthin, um die armen Kranken zu besorgen. Da gibt es Krankheiten und Gebrechen aller Art. Die Schwindsüchtigen haben ihre eigene Abteilung. Die Ausfäzigen wohnen abseits in ihren Hütten und sind ganz zufrieden mit ihrem Los, das ihnen die Schwestern in jeder Weise zu erleichtern suchen. Wer solches Elend sieht, ist gewöhnlich gerne wieder zufrieden mit seinem Kreuz. Mit dem Krankenheim ist auch eine Apotheke verbunden, die den armen Eingeborenen die notwendige Medizin stellt. Jeden Morgen steht eine Schar solcher Hilfsbedürftiger vor der Apotheke, und die Schwestern haben vollauf zu tun, um den Armen zu helfen und ihnen die Medizin zu verabreichen. Zweimal in der Woche fährt Schwester Friedberta auch hinaus auf die Insel, wo Armenapotheken errichtet sind für die Kranken, die zu weit von Walezo entfernt wohnen. Auf solch einer Ausfahrt durfte ich Schwester Friedberta begleiten. Auf dem Heimweg erfuhren wir, daß eine abgefallene Christin bei einem Zauberer schwer krank liege und sich dem Teufel verschworen habe, damit er ihr noch helfe. Schwester Friedberta war sofort bereit, die arme Kranke zu holen. Ein eingeborener Lehrer führte uns an einen entlegenen Platz, wo wir wirklich die noch junge Frau in einer dunklen Hütte schwer krank an Malaria fanden. An eine Rettung war menschlicherweise nicht mehr zu denken; so galt



es nur der armen Seele zu helfen. Es kostete einen harten Kampf, bis die unheimlichen Menschen die Frau herausgaben und sie zum Auto trugen. Leider wollte die unglückliche Frau nichts von einer Rückkehr zur heiligen Kirche wissen, trotz aller Bemühungen von Seiten der Missionare und Schwestern und trotz des inständigen Gebetes. Der Teufel hatte die arme Person ganz eingenommen. Als wir abreisten, lag sie bewußtlos dem Tode nahe auf ihrem Lager. Gottes Barmherzigkeit ist unendlich groß, und es ist nicht ausgeschlossen, daß im letzten Augenblick die Gnade das Herz der armen Frau besiegte. Ich aber habe gesehen, wieviel Opfer und Gebet es braucht, um einer so verstockten Seele zu helfen. Das meinige war jedenfalls zu unzulänglich, um Erhörung zu finden.

Inzwischen beschloß die Ehrwürdige Mutter, von Tanga aus die Reise zum Kilimandjaro anzutreten und erst vor unserer Abreise nach Europa nochmals nach Zanzibar zurückzukehren. Mutter Ubalda kam nach Zanzibar, um mich zu holen, und so hatte ich die Freude, hier schon Mutter Provinzialin zu sehen und zu begrüßen. Ehrwürdige Mutter hielt inzwischen in Tanga die Visitation, denn wir durften keine Zeit verlieren, wenn wir unsern Reiseplan festhalten wollten. Wir fuhren dann am nächsten Tage nach der Ankunft der Mutter Ubalda nach Tanga, da sich grade Gelegenheit bot durch die Abfahrt eines holländischen Frachtdampfers. Das Schiff lag weit in der offenen See, und wir mußten mittels eines Ruderbootes die Überfahrt unternehmen. Die Sonne strahlte vom tiefblauen Himmel, und alles erglänzte im goldenen Sonnenschein, aber die blaugrünen Meereswogen trieben ein tückisches Spiel. Kaum waren wir vom Strande abgestoßen, als unser Schifflein einer Nußschale gleich hin und her schwankte. Bald saß es hoch auf einer Welle, bald wurde es wieder zurückgeschleudert. Eine Welle um die andere schlug ins Boot. Der Boden des Schiffleins füllte sich immer mehr mit Wasser, und Mutter Ubalda wurde von einer Welle überschüttet, so daß sie ganz durchnäßt war. Schwester Hermengildis, die uns zum Schiff begleitete, wurde noch seekrank dazu. Die Ruderer taten ihr Bestes, und wir mußten wohl eine halbe Stunde mit den Wellen kämpfen, bis wir das große Schiff erreichten. Es war auch höchste Zeit, denn unser Schifflein füllte sich immer mehr mit Wasser. Die Fahrt verlief aber, Gott sei Dank, gut, und wir erreichten gegen Abend Tanga. Auch hier blieb der Dampfer wieder im offenen Meer liegen, und wir mußten wieder mit einem Boot an den Strand fahren. Doch dieses Mal wollten wir klüger sein und nahmen uns ein Motorboot. Friedlich glitt der Rahn über die Wellen, bis auf einmal der Motor versagte und unser Schifflein steuerlos dem Wasser preisgegeben war. Nach vieler Mühe gelang es endlich den eingeborenen Männern, den Motor wieder in



Gang zu bringen. Noch einmal wiederholte sich dieses Mißgeschick, bis wir glücklich das Ufer erreichten.

Der Hochw. Pater Missionar brachte uns mit seinem Auto zur Mission. Schon von ferne sahen wir die neue Missionskirche im schattigen Grün mächtiger Palmen. Wie wohltuend wirkte dieser Anblick auf die Seele, wenn sie im Heidenland ihren Herrn und Gott im heiligsten Sakrament begrüßen kann. Hier in Tanga geht die Mission langsam voran wie in allen Küstenstädten. Die Schwestern haben hier eine Schule für Soanefen und eine für eingeborene Kinder, die beide doch gute Fortschritte zeigen. In dem früheren Schwesternhaus, das etwas



Afrikanische und halbeuropäische Kühe in Ost-Afrika.

abseits liegt, ist jetzt die Freimaurerloge. Die Schwestern, welche früher schon in diesem Hause wohnten, werden es gewiß doppelt bedauern.

Von Tanga reisten wir nach Gare, das 1600 Meter hoch im Usambaragebirge liegt. Als wir nach zweistündiger Autofahrt der Mission näher kamen, schallte feierliches Glockengeläute über die Berge. Schwester Evergista und Schwester Philippine mußten vor Freude und Eifer nicht, was sie alles anstellen sollten und ließen so die Glocken läuten. Der Hochw. Pater Missionar, der uns an der Bahnstation abholte, hatte seine helle Freude an dem Eifer der beiden Schwestern. „Aber, Kinder, was Euch nicht alles einfällt, stellt gleich das Läuten ein“, rief die Ehrwürdige Mutter den beiden Schwestern zu,



die uns freudestrahlend entgegenkamen. Rasch mußte ein Junge zum Läteturm, einem mächtigen Baum, eilen, und das Läuten einstellen.

Gare ist ein kleines Paradies hoch in den Bergen, hat sehr fruchtbaren Boden und ein gesundes Klima. Alle europäischen Gemüse und Früchte gedeihen hier neben den südländischen Gewächsen und Früchten. Ein Blumenflor von Rosen und Veilchen umsäumt die Wege und würzt die Luft. Die Mission ist während der Kriegsjahre sehr zurückgegangen, und erst in letzter Zeit beginnt das katholische Leben wieder aufzublühen. Wir verweilten hier einige Tage und nahmen dann Schwester Philippine mit nach Riboscho, damit sie dort mit der Schwester Gertrud zusammen die ewigen Gelübde ablegen konnte. Unser Zug fuhr des Nachts um 12 Uhr von Mombo ab, und wir gedachten vor dem Einbrechen der Dunkelheit hinabzufahren; aber leider verspätete sich unser Auto, und so mußten wir in der Nacht die gefährliche Fahrt unternehmen.

Herrlich erglänzte das Usambaragebirge im Mondenschein; aber wir hatten heute kein Auge für diese nächtliche Naturschönheit. Wir mußten innig flehen zu Gott um Schutz und Hilfe, denn kaum hatten wir die Mission verlassen, so versagte das Licht am Auto, und ebenso bemerkten wir, daß dasselbe kein Signal hatte. Doch unser schwarzer Lenker holte auf einer Farm eine Laterne und band dieselbe vorne an das Auto. Mit diesem spärlichen Licht mußten wir nun die Fahrt wagen. Nur jemand, der den Weg kennt, kann sich unsere gefährliche Lage vorstellen, rechts eine schaurige Tiefe, links die steile Felsenwand, dazu die vielen Biegungen um den Berg. Doch wir kamen glücklich hinunter und dankten innig dem lieben Gott für diese offenbare Hilfe.

In Moshi erwartete uns Schwester Kaspara, und nun ging es per Auto zu der eine Stunde entfernten Missionsstation Riboscho. Die Mission liegt am Fuße des mächtigen Kibo, der aus der Kette der Kilimandjaro-Berge in einer Höhe von über 6000 Meter zum Himmel emporragt. Er ist der zweithöchste Berg der Welt, und es ist eigenartig und fast unglaublich, in der Nähe des Äquators einen Schneeberg zu treffen. Trotz der großen Hitze ist die Spitze des Berges mit ewigem Schnee bedeckt, und zwar soll derselbe 200 Meter tief liegen. Sein Freund und Nachbar, der Kimawensi, hat nicht immer Schnee, doch hat noch kein menschlicher Fuß seine Spitze betreten, da dieselbe ganz zerklüftet ist und das Felsgeröll sich mitunter loslöst. Beide Berge sollen früher Vulkane gewesen sein, daher auch noch das häufige Erdbeben am Kilimandjaro. Die Missionsstationen Riboscho, Uru, Kilema und Rombo umschlingen gleich einem Gürtel den Kibo. Bei unserer Ankunft ließ sich weder der Kibo noch der Kimawensi blicken; beide

286



steckten tief in den Wolken. Erst am Abend lichtete sich der Himmel, und der Kibo wurde sichtbar. Wie gebannt standen wir vor der Majestät des Berges. Der Schnee leuchtete weithin und glitzerte im Rotgold der Abendsonne. —

„O Gott, wie groß und mächtig bist du in deiner Schöpfung; die Werke deiner Hände verkünden deine Herrlichkeit.“ Hier bewahrheitet sich das Psalmistenwort ganz besonders.

Kiboscho ist eine blühende Mission mit 10 bis 12 000 Christen. Die Schwestern haben hier eine Boarding- und Tages- schule, welche gut vorangehen und zu den besten Hoffnungen berechtigen. Hier in Kiboscho sind auch einige eingeborene Jung- frauen, die sich schon vor dem Kriege entschlossen hatten, sich dem lieben Gott durch Gelübde zu weihen. Sie haben all die Jahre treu ausgehalten und der Mission gute Dienste erwiesen während der Abwesenheit der Schwestern. Endlich soll nun auch ihr Wunsch in Erfüllung gehen. Wie Sie gewiß schon er- fahren haben, hat der hochwürdige Herr Bischof Gogarty von Kilema eine Genossenschaft für eingeborene Jungfrauen ins Leben gerufen und dieselbe der lieben Gottesmutter von Lourdes geweiht. Diese Jungfrauen hier in Kiboscho, denen sich schon eine Anzahl Kandidatinnen angeschlossen hat, werden demnächst als Schwestern von der unbefleckten Empfängnis in Huruma, auf deutsch „Erbarmen oder Barmherzigkeit“, ihr kanonisches Noviziat beginnen. Mit Sehnsucht und Freude erwarten die Kinder den Tag, wo sie in ihr neugebautes Kloster einziehen dürfen.

Die Schwestern, die Jungfrauen, die Kinder und Christen der Mission begrüßten die ehrwürdige Mutter auf das herzlichste und wußten nicht genug Beweise ihrer Freude und Dankbar- keit zu geben. Von mehreren Seiten wurden Geschenke für die „große Mama“ gebracht. Zugleich hielt die Vorsteherin eine Rede, um ihre Dankbarkeit auszudrücken, daß die ehrwürdige Mutter wieder Schwestern nach Ost-Afrika gesendet hat; dabei übergab sie ihr ein Paket Kerzen, die dann am Samstag im Hochamt vor dem Bilde der lieben Gottesmutter brennen sollten.

Am Feste Mariä Himmelfahrt, das zugleich das Patronats- fest der Missionsstation ist, fand die Ablegung der ewigen Ge- lübde von Schwester Philippine und Schwester Gertrud statt. Es war eine schlichte aber schöne Feier in der trauten Missions- kirche. Gewiß sind einige tausend Menschen zur heiligen Kom- munion gegangen. Welch eine Freude für den eucharistischen Seiland, der so gerne in die Herzen solch schlichter Menschen einkehrt.

Von Kiboscho aus besuchten wir die Missionsstation Uru, eine Stunde weit entfernt. Diese Mission ist noch im Ent- stehen begriffen, nimmt aber einen sehr guten Fortgang und hat über 2000 Christen. Die Kirche, die Schule, das Herrenhaus,



sind nur einfache Lehmbauten. Das Schwesternhaus ist bereits aus Stein gebaut, ist aber nur zur Hälfte fertiggestellt. Nichtsdestoweniger macht die Mission einen sehr guten Eindruck, denn fleißige Hände wußten das Einfache durch Reinlichkeit, Ordnung und Schönheitssinn gemüthlich zu gestalten und das bescheidene Äußere der Mission durch schöne Gartenanlagen und Blumenschmuck zu heben.

3

### Rätsellese.

I. Ich bin blind zur Welt geboren  
Ohne Fleisch und Blut noch Leben,  
Doch kann ich Weisen und Toren  
Bescheidene Antwort geben.  
Auf ihre Bitten und Fragen  
Gutes oder Böses sagen:  
Reiche wie Arme mit der Hand  
Führen mich stets im ganzen Land.  
Auf der Welt mich jeder kennt,  
Nun sage, wie man mich nennt?

II. Aus den nachfolgenden sechs Sprichwörtern:

1. Wie man's treibt, so geht's,
2. Eine Hand wäscht die andere,
3. Nach getaner Arbeit ist gut ruh'n,
4. Wie gewonnen, so zerronnen,
5. Hunger ist der beste Koch,
6. Dem Verdienste gebührt der Lohn

ist je ein Wort auszuscheiden und mit den gefundenen sechs Wörtern ein neues Sprichwort zu bilden. Wie heißt dasselbe?

### Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer

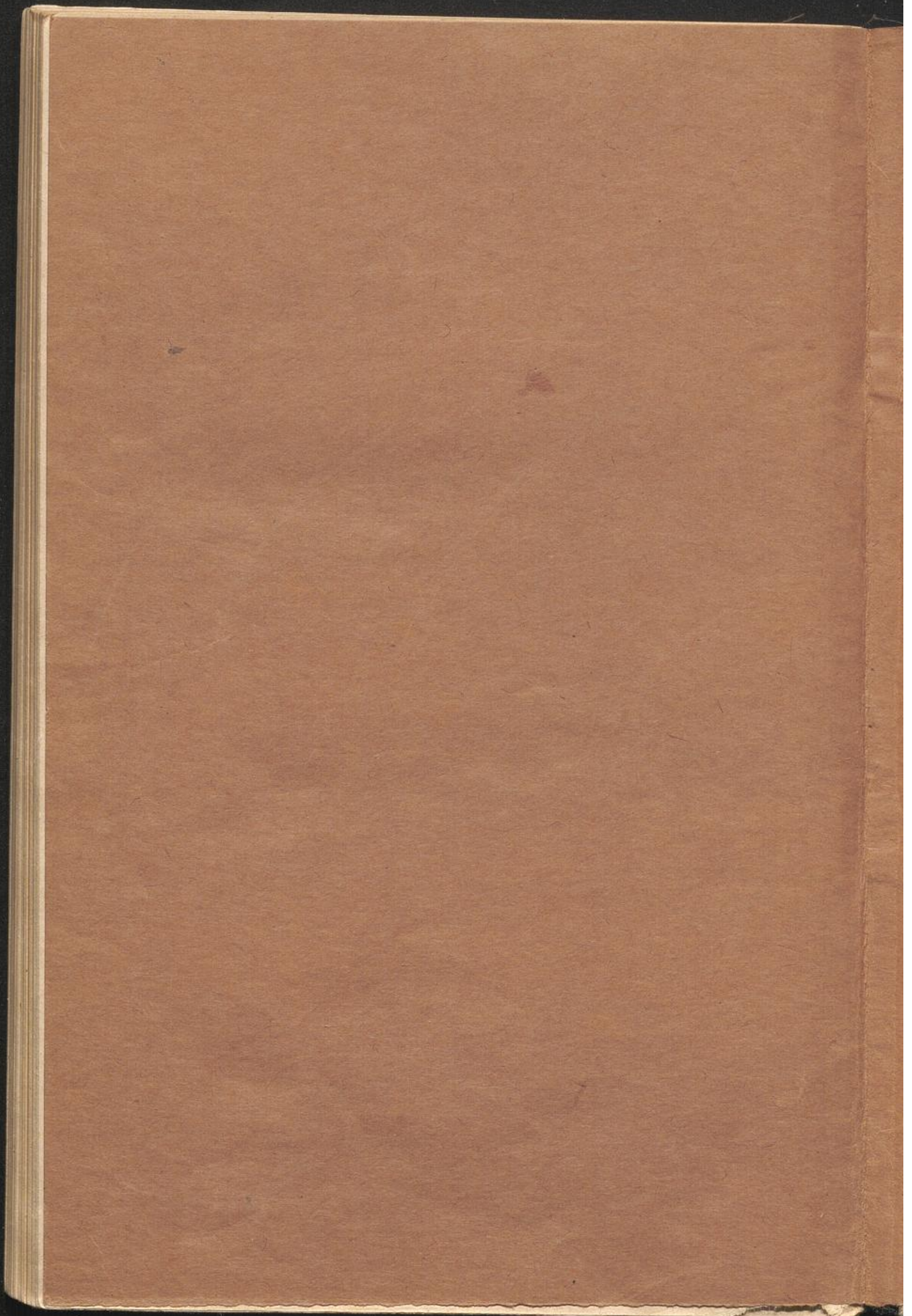
- I. 1. Die Augen, denn sie haben immer ihre Lider.
  2. Eine Behauptung ohne innere Überzeugung.
  3. Beide reißen aus.
  4. Der Unrat.
  5. Der Gärtner, weil er alles versezt.
  6. Der Fasz binder, weil er alles reislich auslegt und faßlich darstellt.
  7. Eine Waise, denn sie wird von fremden Leuten aufgezogen.
- II. Der Buchstabe „R“.

3

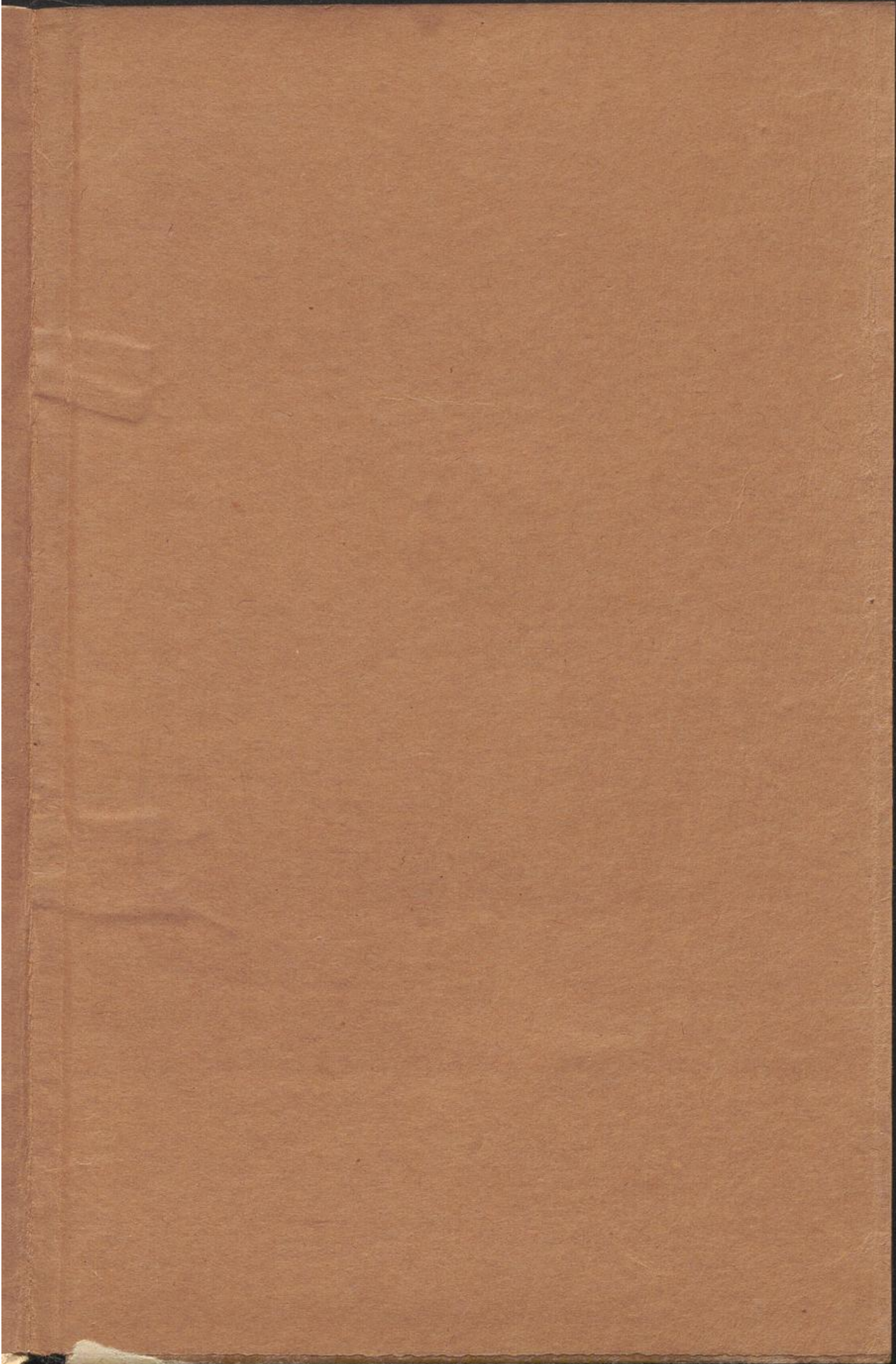














Car



Caritasblüt  
1930